



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

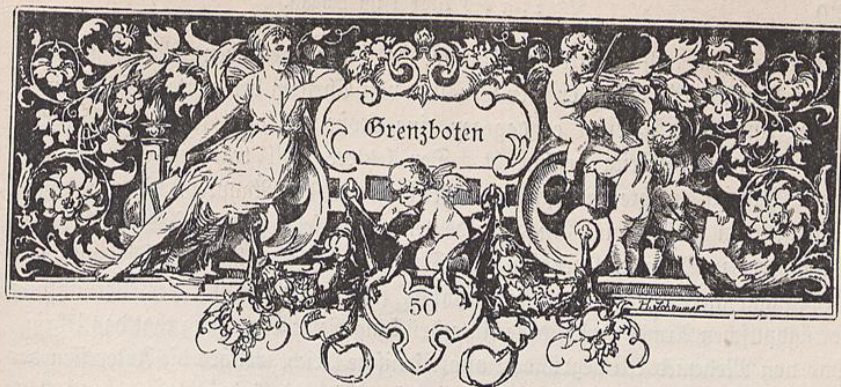
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Sieg des Mahdi im Sudan.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Sieg des Mahdi im Sudan.

E älter die Nachricht von der Schlacht bei Obeid wird, desto wichtiger erscheint das Ereignis. Zwar ist inzwischen bekannt geworden, daß die Niederlage, die das Heer der Ägypter dort erlitten hat, keiner völligen Vernichtung desselben gleichkommt, wie nach dem ersten Bericht anzunehmen war. Aber der Trost, der darin liegt, daß sich einige hundert Versprengte nach Chartum gerettet haben mögen, will gegenüber den voraussichtlichen nächsten Folgen des Sieges, den die Truppen des Mahdi über Hicks Pascha erfochten, sehr wenig bedeuten. Nicht nur das innerafrikanische Reich des Khedive ist durch diesen Schlag bis auf einen geringen Rest verloren, und zwar vielleicht für immer, sondern es sind auch die Besitzungen desselben am Roten Meer und am untern Laufe des Nil bis nach Kairo hinab bedroht. Ein Wölkchen am Gesichtskreis ist zur beängstigenden Gewitterwand, ein Schneeball zur Lawine geworden. Die Türkenherrschaft in Ägypten schwindet sichtlich zusammen, allenthalben haben sich schon seit Jahren die muslimischen Araber und Keger des Südens gegen sie und ihre fränkischen Freunde und Berater geregt, und es ist nicht undenkbar, daß ein großer Teil der ganzen Welt des Islam der Aufregung, in die sie durch den Erfolg des Propheten im Sudan versetzt worden ist, durch Thaten Ausdruck giebt, denen zu begegnen Tewfiks Regierung allein nicht entfernt die hinreichenden Mittel besitzt.

Der Niedergang der ägyptischen Macht datirt nicht von gestern. Er begann bereits mit dem nutzlosen Unternehmen Ismail Paschas gegen Habesch. Dieser gab dem Drängen der katholischen Missionäre nach und begann lediglich in deren Interesse und ohne Aussicht auf Gewinn für Ägypten einen Krieg, den er bald zu bereuen hatte, und der selbst bei einem für ihn erfolgreichen

➤ Grenzboten IV. 1883.

Ausgange ihm nichts eintragen konnte, da die europäischen Mächte nicht geduldet haben würden, daß er, der Muslim, von Christen bewohnte Gebiete seinem Reiche einverleibe. Verlor er dagegen eine große Schlacht, so wurde sein Ansehen im innern Afrika geschwächt. Der letztere Fall trat ein, der Feldzug gegen Habesch endigte mit schweren Niederlagen der Ägypter, die ebensoviele Einbußen an Einfluß im Sudan bedeuteten und sehr bald Aufstände in dessen Provinzen, in Senaar, Kordofan und Darfur zur Folge hatten. Die nationale Bewegung, an deren Spitze Arabi Pascha stand, und die mit der Vernichtung der ägyptischen Armee verbundene Unterdrückung dieser Bewegung that das Übrige. Das von Mehemed Ali gegründete ostafrikanische Reich, welches die Interessen der Zivilisation in diesen Gegenden mächtig hätte fördern können, begann nach dem Treffen bei Tel El Kebir rasch zu zerfallen. Das Auftreten des Mahdi Muhammed Achmed, der seiner Nationalität nach ein Araber ist, sein Widerstand gegen die Regierung und sein schließlicher Sieg sind sehr wahrscheinlich der Anfang einer neuen Ordnung der Dinge am obern Nil. Berauscht von ihrem Waffenglück, werden die Anhänger des Propheten in ihn dringen, seine Eroberung weiter zu verfolgen. Ziemlich gut mit Gewehren, auch mit Geschützen aus der Beute von Obeid versehen, desgleichen durch Überläufer aus den Reihen der ägyptischen Regulären verstärkt, werden seine fanatischen Schaaren zunächst nach Chartum und dann nilabwärts nach Berber vorrücken. Einmal in den Besitz der letztern Stadt gelangt, wird der Mahdi das nach Suakim führende Thal und die einzige Straße beherrschen, die den obern Nil mit dem Roten Meere verbindet. Ismail Paschas Scharfblick brachte ihn einmal auf den Gedanken, diesen Hafen durch eine Eisenbahn mit Berber und Chartum zu verbinden, derselbe wurde aber nicht ausgeführt.

Was sollte die ägyptische Regierung jetzt thun? Die Südhälfte des Reiches aufgeben und dem Propheten überlassen? Sofort einen zweiten Feldzug gegen ihn eröffnen? Beides würde ein großer Mißgriff sein. Richtig allein würde sein, wenn man so rasch als möglich Truppen zusammenzöge und Chartum, Berber und Dongola in guten Verteidigungszustand setzte. Mit diesem Dreieck könnte man weiteren Fortschritten der Aufständischen nach Norden hin Halt gebieten. Dann sollte man einen geeigneten Punkt auf dem Wege zwischen Berber und Suakim befestigen und besetzen und letztere Stadt durch eine starke Garnison gegen einen Handstreich sichern. Zwischen diesen vier Punkten müßten endlich fliegende Kolonnen von einigen tausend Mann die Verbindung aufrecht erhalten. Damit wäre alles gethan, was fürs erste erforderlich ist. Es fragt sich nur, ob man dazu die Mittel in der Hand hat, und das scheint bei der Schwäche und der kläglichen Beschaffenheit der jetzigen ägyptischen Armee sehr zweifelhaft, fast unmöglich. Geschehen aber muß etwas der Art, wenn nicht nach und nach ganz Ägypten dem Mahdi und seiner Gefolgschaft zur Beute werden soll, und so werden die Engländer dem Khedive ihren Beistand leihen müssen..

Von einer Entfernung der letzten britischen Truppen, die noch in Ägypten stehen, kann unter den obwaltenden Umständen schlechterdings nicht die Rede sein und ist nach den neuesten Nachrichten in der That nicht mehr die Rede. Es hieße das alle Interessen, die England und ganz Europa hier hat, mißachten und aufgeben. Die Niederlage, welche die von Christen befehligten Ägypter bei Obeid erlitten haben, kann nicht verfehlen, durch ganz Nordafrika bis nach Tunis und Algier hin und gleichermaßen durch ganz Asien, soweit der Halbmond über ihm glänzt, Jubel und Frohlocken hervorzurufen. Zum erstenmale atmet die Welt des Islam auf nach sovielen bitteren Demütigungen, welche den Muslimen während der letzten sechs Jahre mittelbar und unmittelbar von den christlichen Mächten zugefügt worden sind, und niemand kann die Folgen voraussehen, welche es haben würde, wenn der Khedive im Kampfe mit den arabischen Empörern allein gelassen würde. Es ist nicht bloß ein ägyptisches Heer, das vom Mahdi vernichtet worden ist, es sind in den Augen des muhamedanischen Volkes die Franken, die Engländer, die Franzosen, die bei Obeid vom erwachenden und sich rächenden Islam geschlagen und niedergeworfen worden sind. Der Aufstand im Sudan ist nur eine zweite Episode des Angriffs des Islam auf die überall im Orient einflußreich gewordenen und in Ägypten zur Herrschaft gelangten Christen. Der Vertreter der ersten war Arabi Pascha. Gelänge es dem Propheten, sich über Suakin mit Mekka in Verbindung zu setzen, so könnte es sich ereignen, daß die der arabischen Bevölkerung Asiens und Afrikas aufgezwungene Türkenherrschaft durch ein Reich ersetzt würde, in welchem das arabische Element regierte.

Einen guten Teil der Schwächung Ägyptens und der Gefährdung des europäischen Interesses in diesem Lande dürfen wir der ungeschickten, unentschlossenen und halbsehürigen Politik Gladstones, der immer erst durch schlimme Erfahrungen klug wurde und dann erst das Rechte that, auf die Rechnung schreiben. Ja schon vor ihm wurde von der englischen Regierung in dieser Richtung gesündigt. Zahlrelang versuchte man abwechselnd bald Ägypten sich selbst zu überlassen, bald sich entweder allein oder gemeinschaftlich mit Frankreich in seine Angelegenheiten zu mischen. Man gestattete, daß Ismail Pascha sich tief in Schulden steckte, und man zwang ihn dann, unerschwingliche Zinsen zu zahlen. Man ließ später Arabi ein ganzes Jahr gewähren und führte, als er auf der Höhe seiner Macht war, Krieg mit ihm. Man setzte den Khedive wieder ein und hinderte seine Gerichte, die Häupter der Empörung zum Tode zu verurteilen. Man mißbilligte den Feldzug Hicks Paschas insofern, als man den vollbesoldeten englischen Offizieren die Teilnahme daran verbot und ihn so seiner besten Aussichten auf Erfolg beraubte, und man unterließ, dem Khedive die Sache zu untersagen, weil das Einmischung in die Regierung Ägyptens geheißt und England verantwortlich für die Folgen gemacht hätte. Jetzt wird man inne, daß man der Verantwortung nicht entgeht, wenn man die Augen

vor ihr schließt. Diese Halbheit in allen Schritten und Maßregeln der neuesten englischen Politik hat jetzt die Niederlage einer Regierung zur Folge gehabt, die man nie ganz unterstützt und nie ganz freigestellt hatte. Eine radikale Politik, die Ägypten als für England nicht vorhanden betrachtet hätte, wäre wenigstens konsequent gewesen, wenn sie auch Frankreich die Herrschaft über Kairo und den Kanal, die Straße nach Indien, überlassen hätte. Die entgegengesetzte Politik einer wirklichen Schutzherrschaft würde Englands Interessen sichergestellt und Ägyptens Gedeihen gefördert haben. Aber das halbshürige Verfahren Gladstones schloß alle möglichen Gefahren und keinen einzigen Vorteil ein. Man hat englischerseits reichlich dazu beigetragen, die Regierung des Khedive moralisch und militärisch zu schwächen, und man hat ihn dann nicht genügend durch Rat und Mitwirkung unterstützt, um die Schwächung wieder auszugleichen. Die im Sudan geschlagene Armee war aus den Trümmern der von England bei Tel El Kebir zerstreuten Bataillone zusammengesetzt, und der Feldzug gegen den Propheten Muhamed Achmed wurde ohne die Billigung und den Beistand der britischen Regierung unternommen und trug deshalb von vornherein den Stempel der Unvorsichtigkeit und Überstürzung an sich, die bei einer orientalischen Macht, welche in der Genesung begriffen, aber noch schwach war, nur natürlich erscheinen müssen. Man hat einen Fürsten, dem man wieder auf seinen Thron verholfen hatte, und dessen ganze Stärke in der Anwesenheit der englischen Truppen in seinem Lande bestand, gestattet, den Unabhängigen zu spielen und schwere Thorheit zu begehen, und jetzt sieht man sich gezwungen, die Pflicht, ihn zu leiten, wieder aufzunehmen und ihn wieder zu kontrolliren.

Diese Pflicht entspringt nicht allein aus der Verantwortlichkeit, die man mit dem bisherigen Verhalten gegen Tewfik übernommen hat, sondern, wie schon angedeutet, aus dem ganzen Kreise der englischen Interessen im Morgenlande. England ist hier nicht bloß eine große muhamedanische Macht, sondern kommt durch seinen ausgebreiteten Handel im Osten in weit nähere Berührung mit dem Islam als irgend ein anderer europäischer Staat. Die Ruhe in Indien und die Sicherheit von Leben und Eigentum in den Ländern des Orients, wo britische Kaufleute reisen oder ansässig sind, hängen wesentlich von der Abnahme des fanatischen Hasses ab, der früher den Verkehr zwischen Muslimen und Christen beinahe zur Unmöglichkeit machte. Wenn sich eine neue Welle des Religionshasses in Afrika erhebt, nach Arabien hinüberwogt und schließlich das ganze Morgenland bis nach den Bergen und Ebenen Hindustans überflutet, so würde das, wenn ihm nicht ein Damm entgegengesetzt würde, eine außerordentliche Gefahr für England sein und wahrscheinlich eine verhängnisvolle Schädigung der materiellen Interessen desselben herbeiführen.

Als Arabi Pascha zuerst von sich reden machte, gab es in London nicht wenige Stimmen, selbst in der höheren Beamtenwelt, die nichts gegen die von

ihm angeregte und geleitete Bewegung hatten, und deshalb das Gladstonesche Hands off! auch hier angewendet wissen wollten. Man betrachtete ihn wie eine arabische Ausgabe Bolivars oder Garibaldis, etwas barbarisch, etwas tollkühn, aber in der Hauptsache auf richtigem Wege, als das Mundstück des neuen Gefühls und Feldgeschreis: „Ägypten für die Ägypter!“ Warum sollte er sein Land nicht von der Ausbeutung durch die Fremden, durch die türkischen und tscherkessischen Blutsauger und durch die fränkischen, jüdischen und griechischen Wucherer befreien? Warum sollte die edle Pflanze der Vaterlandsliebe nicht auch an den Ufern des Nil wachsen und gedeihen dürfen? Diese Idealisten stimmten aber sehr bald ein ganz andres Lied an, als sie die Entdeckung machten, daß der Anhang Arabis, was er selbst auch von seinem Unternehmen denken und träumen mochte, in der Bewegung nur eine gute Gelegenheit erblickte, dem Islam in Ägypten wieder Oberwasser zu verschaffen. Der muhamedanische Fanatismus lieferte nicht bloß den Sturm, sondern erfaßte auch das Steueruder, und ehe viele Monate ins Land gingen, floh jeder Europäer im Innern vor dem losbrechenden Gewitter des muslimischen Hasses gegen die Giauurs.

Was aber von Arabi galt, das gilt jetzt in weit höherem Grade vom Propheten Muhamed Achmed. Jener war durch den Verkehr mit Leuten aus Europa gemäßiget, und man konnte sich an seine Menschlichkeit und andererseits an seine Kenntnis der Macht der Franken wenden. Dieser weiß nichts von der zivilisierten Welt und ihrer Bedeutung in militärischen Dingen, nichts von Furcht vor ihr, und vermutlich erreicht sein Ohr kein verständiger Rat, der ihn aufklärte. Arabis Ansprüche auf die Führerschaft an der Spitze des Islam waren weltlicher und indirekter Art. Der Mahdi des Sudan geberdet sich als Nachfolger Muhameds, als ein zweiter Messias. Seine Stärke liegt im Appell an die religiöse Inbrunst und Begeisterung fanatischer Derwische und wilder Araber- und Negerstämme, und mit noch ein paar Siegen könnte er den größten Teil der Muslime zu einem großen heiligen Kriege gegen die Ungläubigen entzünden. Nachrichten von seinem ersten bedeutenden Erfolge werden in Gestalt von Gerüchten mit reichlicher Übertreibung sich mit Windeseile verbreiten, über das Rote Meer hinfliegen und wie Brandpfeile auf die Landschaften Asiens niederfallen, wo der Islam seine Wurzeln und noch heute seine heiligsten Stätten hat. Muhamed Achmed wird unter den mehr politisch denkenden seiner Anhänger als Rächer Arabis gelten, während das weniger gebildete und das ganz unwissende Volk die Kunde von seinem Siege als Beweis ansehen wird, daß der prophezeite Mahdi in seiner Person endlich in Wahrheit erschienen ist.

Eine solche Aufregung der Gefühle in der muslimischen Welt kann, wie sich von selbst versteht, von dem Beherrscher Indiens, wo die Muhamedaner, wenn nicht das an Zahl stärkste, doch das kräftigste und tapferste Element der Bevölkerung bilden, nicht mit Gleichgültigkeit betrachtet und behandelt werden. Aber mit seiner gegenwärtigen Stellung in Ägypten hat England überdies eine

Verantwortlichkeit übernommen, die über sein eigenes Interesse hinausreicht. Die französische Regierung geht die Sache wegen ihrer Besitzungen in Tunis und Algerien sehr nahe an: ihr muß jeder erfolgreiche Ausbruch muhamedanischer Bigotterie in Nordafrika sehr unwillkommen und bedrohlich erscheinen. Mit gutem Grunde können die Franzosen Herrn Gladstone zurufen: „Ihr dranget mit Waffengewalt in Agypten ein, ihr schluget und zerstreuet seine Armee; wäre das nicht geschehen, so würde der Aufstand im Sudan längst niedergeworfen und erstickt sein. Wir machen euch Engländer vor der Christenheit verantwortlich, ihr müßt jetzt die Gefahr unterdrücken, welche eure Einmischung heraufbeschwor und bis heute wachsen ließ. Wollt ihr das nicht, so tretet beiseite und laßt uns die Angelegenheit besorgen.“ Was wollte man darauf antworten?

England hat ein Schiff zur Sicherung von Suakim abgehen lassen, und dem Vernehmen nach sollen ihm noch einige folgen. Es wird aber auch zu Lande etwas für den Khedive thun müssen. Vor allem muß Chartum mit britischer Hilfe gesichert werden, damit der Ausbreitung des Aufstandes nach Norden ein Ziel gesetzt werde. Dann wird man zu erwägen haben, ob man Agypten erlauben dürfe, den Versuch zur Wiedereroberung des Sudan zu machen, und ob man es dabei unterstützen solle, oder ob es sachgemäßer sei, dem Khedive zu raten, sich den Rock nur so lang zu schneiden, als sein Tuchvorrat reicht, d. h. den Sudan südlich von Dongola, Berber und Chartum aufzugeben und dem Mahdi zu überlassen.

Dabei würde die Unterdrückung des Sklavenhandels in Frage kommen, der von hier aus bis vor kurzem schwunghaft betrieben wurde. Wir selbst untersuchen diese Frage nicht, lassen aber ein konservatives englisches Blatt darüber seine Meinung äußern. „Wir haben, sagt der Daily Telegraph, mit beträchtlichen Geld- und Menschenopfern und mehr als einmal auf die Gefahr eines Krieges hin den überseeischen Sklavenhandel unterdrückt [natürlich keineswegs aus purer Menschen- und Freiheitsliebe], aber der Handel, welcher die Muselmänner Afrikas und Asiens mit Hausklaven versieht, hat seine Wurzel und seinen Mittelpunkt im Sudan. Um diesem Handel Waare zu liefern, sind in der ganzen, jetzt von den Anhängern des Mahdi besetzten Gegend Kriege hervorgerufen und Grausamkeiten verübt worden. Die Ausrottung dieses Übels würde England Zeit, Geld und Menschen kosten. Aber wenn es ein menschenfreundlicher Antrieb drängte, seine Pflicht zu thun, so würde die Erfüllung derselben sicherlich in seiner Gewalt sein. Wenn es indessen insofern kluger Überlegung davon absieht, so kann kein anderer Staat wagen, es zu übernehmen. Was das reiche und mächtige England nicht thun könnte, das würde das mit Schulden beladene und von den Folgen einer Empörung und eines Krieges noch nicht wieder genesene Agypten gewiß nicht einmal versuchen. Deshalb ist es für uns eine moralische Unmöglichkeit, den Khedive zu nötigen, den Sudan


auf seine eignen Kosten und seine eigne Gefahr hin im Interesse der Antisklavereigesellschaft vollständig wieder zu erobern. Die militärische Frage haben Fachleute ohne Verzug zu entscheiden; das moralische Problem muß allmählich gelöst werden. Aber da wir die Schutzherrn Ägyptens sind, so haben wir und nicht die Minister des Khedive zu bestimmen, ob sofort wieder gegen den Mahdi vorgerückt oder weiter zurückgewichen werden soll. Als im Märchen der Riese und der Zwerg verbündet waren, kämpften sie unter allen Umständen Seite an Seite, selbst wenn der kleine Mann mehr als sein billiges Teil Schläge bekam; aber der Riese ließ den Zwerg niemals allein kämpfen. Was wir in Betreff des Sudan gethan haben, bestand darin, daß wir alles dem Zwerge überließen.“

Die nächste Frage ist jetzt: Was wird die britische Regierung thun? Die nächsten Wochen werden das beantworten müssen, denn es ist Gefahr im Verzuge. Entschlüsse man sich in London, den Ägyptern zur Wiedereroberung des Sudan beizustehen — was wir bezweifeln —, so müßte man unverweilt die in Ägypten noch stehenden englischen Truppen erheblich verstärken.



Fortschritte der sozialpolitischen Debatte.

1.

chon in unsrer vorjährigen Erörterung über die sozialpolitische Debatte (Grenzboten 1883, IV, 425 ff.) haben wir hingewiesen auf den bedeutungsvollen Unterschied in der Behandlung der sozialpolitischen Angelegenheiten, einerseits innerhalb der wissenschaftlichen Welt der Universitätsgelehrten und Professoren der Nationalökonomie und Sozialpolitik, sowie auch innerhalb der Kreise der sogenannten Politiker, andererseits innerhalb derjenigen Kreise, welche im Leben selbst stehen und dessen Erscheinungen und Bewegungen nicht nur unmittelbar überblicken, sondern mehr oder weniger sie auch mitempfinden. Und wir haben damals aus guten Gründen insbesondre die praktische Richtung der katholischen Sozialpolitiker, deren es insbesondre unter dem Klerus nicht wenige und nicht unbedeutende giebt, ebensowohl dem eigentlichen Manchesterthum wie dem Kathedersozialismus gegenübergestellt.

Schon seit dem ersten Auftreten des Kathedersozialismus hat sich uns die Überzeugung aufgedrängt, daß zwischen ihm und dem Manchesterthum nur ein „theoretischer“ Unterschied bestehe. Wir meinen damit natürlich nur die Er